

Junge Kirche

Eine Zeitschrift europäischer Christen

Jesus und die Macht

Egon Spiegel

**Menschenrechte
– heute und morgen**

Helmut Gollwitzer

ESG-Tagung:

Ernst T. Böttcher/André Micalessi

Die Bundesrepublik von außen betrachtet

Dokumentation

- I. Nationale Bischofskonferenz von Brasilien:
Hirtenbrief an das Volk Gottes
- II. „Charta 77“

Kommentar

Georges Casalis

Eine fragwürdige Prestige-Operation
Zum Austausch Bukowski/Corvalan

Aktion Sühnezeichen / Ausländer in der BRD

Russell-Tribunal / Affäre Rudel

Jesus und die Macht

Ein Beitrag zur Gewalt-Gewaltlosigkeits-Diskussion

Egon Spiegel

Jesus lebt in einem Land und in einer Zeit, in der die Versuchung zur Ergreifung politischer Macht besonders groß ist¹). Er selbst bleibt von dieser Versuchung nicht verschont. (Vgl. Mt 4, 1—11, bes. Mt 4, 8—10.) Der Evangelist läßt Jesus diese Versuchung in der Wüste erleben: an dem Ort, an dem sich Menschen vor ihm und nach ihm immer wieder — im Gespräch mit dem Vater — eine Klärung ihres Lebensauftrages und ihrer Lebensmitte erhoffen²).

Was uns von Jesus und seiner Versuchung während seines vierzigtägigen Fastens in der Wüste berichtet wird, dürfte tatsächlich — wie Josef Schmid bemerkt — auf eine Erfahrung Jesu zurückgehen, eines Kampfes, „den Jesus als Messias während der ganzen Zeit seiner öffentlichen Tätigkeit mit Satan, dem Widersacher Gottes, zu führen hat“³). Es ist das Angebot der „Weltherrschaft im politischen Sinne“⁴), mit welchem Satan, der „Fürst dieser Welt“ (Joh 12, 31), Jesum versucht.

Und so mag eine Versuchung Jesu ausgesehen haben: „Die Waffen nehmen, alle Aufständischen aufrufen, sich an die Spitze aller bewaffneter Banden stellen, das Volk mitreißen, an Rom Rache nehmen und die Welt erobern“⁵). Diese Versuchung aber richtet sich gegen die Bereitschaft, dem Willen des Vaters zu gehorchen. Jetzt hat sich Jesus in seiner Sohnschaft zu bewähren, wie dies Walter Grundmann bereits in der Überschrift zu dieser Versuchungssperikope treffend zum Ausdruck bringt⁶).

Es geht um „Macht oder Ohnmacht, um Königsherrschaft oder Sklavendienst, um Sein oder Nichtsein“⁷). Der Satan hofft auf eine schwerwiegende Verwechslung Jesu: eine Verwechslung von Gottes Königreich und Königreich dieser Welt⁸). Aber Jesus ist in die Wüste gegangen, um zu hören, und — er hört die Stimme seines Vaters.

Darum tut er dann auch nicht, „was so viele andere vor ihm zu tun versucht haben und nach ihm versuchen werden“⁹). Er versagt sich den Griff nach politischer Macht. Die Bedeutung dieser Entscheidung hat Ethelbert Stauffer recht schön so zum Ausdruck gebracht: „Das ist die große Versuchung Jesu: die Versuchung zum Wege des Homo imperiosus, der mit dämonischer Gewalt die Macht an sich reißt und mit Wunderbrot und Wunderspielen die Massen gewinnt, ein neuer David, Juda Makkabaeus, Herodes, ein zweiter Augustus — und mehr als sie alle zusammen — aber dennoch nur einer mehr, der vor dem Dämon dieser Welt kapituliert. Wenn Jesus Ja sagt, bleibt alles beim alten. Aber Jesus sagt Nein. „Hebe dich weg von mir, Satan, denn es steht geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen (Matthäus 4, 10)“¹⁰.“

1) Vgl. Martin Hengel, Die Zeloten. Untersuchungen zur jüdischen Freiheitsbewegung in der Zeit von Herodes I. bis 70 n. Chr., Leiden/Köln 1961 — Die Notwendigkeit der Aufhebung sozialer Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten und der Gedanke, dies mittels Machtgebrauch und Gewalt am schnellsten, am effektivsten erreichen zu können, drängt sich nicht erst dem Menschen des 19. Jahrhunderts oder unserer Tage auf; bereits die Zeloten erfuhren sich unter unter einem gewaltigen Zugzwang stehend und griffen infolgedessen ungeduldig zu revolutionärer Gewalt.

2) Ein modernes Beispiel hierfür kann gesehen werden in: Carlo Carretto, Wo der Dornbusch brennt, Freiburg 1974.

3) Josef Schmid, Das Evangelium nach Matthäus (Regensburger Neues Testament, Bd I), Regensburg 4., durchgesehene Aufl. 1959, S. 66.

4) Ebd.

5) Joseph Comblin, Theologie des Friedens. Biblische Grundlagen, Graz/Wien/Köln 1963.

6) Walter Grundmann, Das Evangelium nach Matthäus (Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament, Bd. I), Berlin 1963, S. 103 f.

7) Wolfgang Trilling (Hg. in Zusammenarbeit mit Karl Hermann Schelkle und Heinz Schürmann), Geistliche Schriftlesung. Erläuterungen zum Neuen Testament für die Geistliche Lesung, Bd. I, Düsseldorf 1962, S. 70.

8) Vgl. ebd., S. 72.

9) Comblin, a. a. O., S. 224.

10) Ethelbert Stauffer, Christus und die Cäsaren. Historische Skizzen, München/Hamburg, 7., erweiterte Aufl. 1966, S. 94 f.

Hypage, satana! Jesu Vollmacht ist stärker als die Macht Satans¹¹). Die größere Macht wohnt in Jesus¹²). Doch ist sie nicht seine eigene; Jesus verweist auf Gott: „Dem Herrn, deinem Gott, sollst du huldigen und im allein dienen.“ Um ihn allein geht es; „er ist der einzige, der Huldigung und Dienst verlangen darf“¹³). Dementsprechend lebt Jesus sein Leben ganz im Vertrauen auf Gott¹⁴), dem Willen des Vaters gehorchend (vgl. Joh 4, 34. 5, 30; Lk 22, 42).

Der Verzicht auf politische Macht ist darum für Jesus selbstverständlich. „Jesus hat die gewaltsame Macht ausdrücklich zurückgewiesen“, so Joseph Comblin¹⁵). Ebenso klar bemerkt Bernhard Häring: „Christus schließt in seiner Revolution der Liebe den Gedanken an irdische Macht für sich und seine Apostel vollständig aus“¹⁶).“ Unmißverständlich auch Erich Kellner: „Katholische und evangelische Exegeten sind sich einig: Machtpolitik ist der Sache Jesu fremd“¹⁷).“ Zur Rettung des Menschengeschlechtes bietet Jesus einen neuen Weg des Machtverzichtes und den Weg der Gewaltlosigkeit.

Freilich ruft Jesus mit dieser Haltung den Widerspruch hervor. Die Menschen seiner Umwelt erwarten einen machtstarken Messias, einen zweiten David; seine Jünger glauben, daß in ihm der Messias gekommen sei. Um so mehr sind sie aber schockiert über das, was Jesus sagt und tut, und sie fragen sich: sollte denn der Messias nicht ein König sein, der „ein irdisches Reich aufrichten würde“, ein „König des jüdischen Volkes, der das Reich Davids, dessen Erbe er wäre, wieder herstellen würde“¹⁸)? Sie wollen darum Jesus zu diesem König machen; er aber weigert sich. (Vgl. Joh 6, 15.) Sein Königtum ist nicht das der engen Vorstellungen seiner Umwelt; er ist König (Mk 15, 2), er ist der Messias (Mk 8, 29), aber anders als es das Volk erwartet.

„Jesus ist eher Sohn Adams als Sohn Davids. Er will den Menschen wiederherstellen und nicht eine Dynastie, eine Neuschöpfung vollziehen und nicht ein irdisches Reich errichten“¹⁹).“ Sein Auftrag ist universaler Art. Jesus hebt jede partikularistische Enge auf, wenngleich er sich allererst an das Volk des Alten Testaments wendet — doch dies nur, damit es zum Sauerteig für die Welt werde²⁰).

Zu Jesu Sendung gehört aber nicht nur, daß er sich weigert, politische Macht zu ergreifen und die ihm angebotene anzunehmen; er verzichtet auch in Lebensgefahr auf Anwendung gewaltsamer Macht: „Stecke dein Schwert an seinen Platz! Denn alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen. Oder meinst du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, und er würde mir nicht zugleich mehr als zwölf Legionen Engel zu Hilfe schicken?“ (Mt 26, 52 f.)

Bis in den Tod geht Jesus den Weg des radikalen Macht- und Gewaltverzichtes. Durch alle Todesangst hindurch bleibt er seinem Auftrag treu. Nach menschlichem Ermessen „scheiterte“ er zwar; in Wirklichkeit aber errang er den Sieg, wurde erhöht, weil er gehorsam blieb „bis in den Tod, den Tod am Kreuz“ (Phil 2, 8)²¹).

Machtgebrauch wie Gewalttat offenbaren eine gefährliche Überheblichkeit. Jesus weiß darum. Im Gebrauch der Macht wird die Freiheit des Bruders verneint; es geschieht das,

11) Grundmann, a. a. O., S. 103.

12) Trilling, a. a. O., S. 71.

13) Ebd.

14) Walter Grundmann: „Im mythisch-apokalyptischen Gewand zeigt der dreifache Versuchungsgang Jesus als den Sohn, der sich in seiner Sohnschaft bewährt; sie ist seine völlige Hingabe an Gott, dem sein Vertrauen, sein Gehorsam und seine ungeteilte Liebe gehört, indem er seine Vollmacht und Freiheit nicht mißbraucht.“ Grundmann, a. a. O., S. 103.

15) Comblin, a. a. O., S. 223.

16) Bernhard Häring, Gewaltlosigkeit — die Revolution des Evangeliums, in: Stimmen der Zeit 173 (1969) H. 2, S. 107—116; S. 109.

17) Erich Kellner im Vorwort von: ders. (Hg.), Christliche Politik — ein fehlgeschlagenes Experiment? Wien 1976, S. 11.

18) Comblin, a. a. O., S. 225.

19) Ebd., S. 227.

20) Ebd.; vgl. auch S. 142—161 Zum Universalismus und Partikularismus in Israel und im Christentum.

21) Vgl. z. B. James Reese, Die Macht der Ohnmacht, in: Concilium 9 (1973) H. 12, S. 694—699 f.; Martin Hengel, Christus und die Macht, in: Kellner, a. a. O., S. 15—27; S. 21.

was nicht einmal der Schöpfer für sich in Anspruch nimmt: nämlich die Ausübung von Zwang und Gewalt gegen den Menschen. Jesus will alles andere als Zwang, sei dies offener oder heimlicher; er will dem Menschen seine Freiheit zurückgeben, die dieser durch unsinnige Gesetze verloren hat. Jesus will die freie — und deshalb um so wertvollere — Entscheidung des Menschen.

Darum lehnt Jesus die revolutionäre Herbeiführung eines wirtschaftlichen Ausgleichs (Mt 4, 3 f) ebenso ab wie das aufsehenerregende, propagandistische Ereignis (Mt 4, 5—7) und die Ergreifung und Ausübung politischer Macht (Mt 4, 8—10): Jesus lehnt damit jedes Verfahren ab, das der einzelne Mensch nicht mitvollziehen kann, bei dem er als einzelner, eigenständiger, eigenverantwortlicher Mensch nicht mehr berücksichtigt wird, bei dem es dem einzelnen Menschen nicht mehr möglich ist, sich entweder freiwillig hinter die neue Entwicklung zu stellen oder gegen sie Stellung zu nehmen. Jesus verfährt nicht wie die Hausfrau mit der Käseglocke: seine Weise ist nicht die des „Einem-andern-überstülpen“. Seine Weise gleicht eher der eines Sämanns, der im Vertrauen auf die Kraft seines Samens aussät.

Aus dem kleinen Senfkorn wird ein großer Baum. Aus der spärlichen Gabe des kleinen Jungen wird Speise für fünftausend Mann (Joh 6, 1—15). Aus einer unscheinbaren Initiative vermag eine mächtige Bewegung zu werden.

Jesus will nicht manipulativ oder gar diktatorisch über den Menschen bestimmen: er will gefragt werden, wo er nicht verstanden wird, und er will Antwort geben. (Vgl. Mt 17, 10; Mk 4, 10. 7, 17. 9, 28. 10, 10; Lk 8, 9 ff; Joh 9, 2. 16, 19.) Mißverständnisse ist er bemüht zu vermeiden. (Vgl. Mk 8, 29 f.) Sein Auftreten in der Öffentlichkeit bleibt von Anfang bis Ende bestimmt durch den Dialog im kleinen Kreis. Alles Propagandistische, die Einzelpersönlichkeit und Eigenverantwortlichkeit des Menschen Leugnende, den Einzelmenschen nicht mehr Ernstnehmende lehnt Jesus ab. Jesus tritt auf gegen das Denken in der Schablone: gleich ob sein Nächster ein Zelot, ein Sadduzäer oder Pharisäer, ein Zöllner, eine Dirne, eine Ehebrecherin, ein reicher Kaufmann, ein Soldat oder der Verbrecher am Kreuz ist; Jesus nimmt ihn als seinen Bruder und sie als seine Schwester an und schenkt ihm und ihr seine ungeteilte Liebe.

Wie Jesus den Gebrauch von Macht ablehnt so auch jede Art von Gewalt. Nach Jesu Auffassung setzt die Vergewaltigung des Menschen, die Gewalt gegen den Mitmenschen nicht erst dort ein, wo einer dem anderen das Ohr abhaut (Lk 22, 50 f) oder gar einer den anderen tötet (Mt 5, 21 f); der unrechtmäßige, gewaltsame Eingriff in das Leben des Nächsten beginnt für Jesus bereits dort, wo dem Mitmenschen gezürnt (Mt 5, 22), eines anderen Weibes begehrt (Mt 5, 28), gelogen (Mt 5, 37), Böses mit Bösem vergolten (Mt 5, 39—42) und der Feind gehaßt (Mt 5, 44) wird.

Jesus kennt nicht die Differenzierung von ungerechter Gewalt und gerechter Gegen Gewalt. Er gibt selbst ein schönes, wenn auch leicht übersehbares Beispiel dafür, wie auf Gewalt reagiert werden kann, ohne dem Gewalttäter Unrecht zu tun. Ich denke an Jesu Reaktion auf den Faustschlag vor Gericht. Jesus schlägt nicht zurück; er ignoriert aber auch nicht die Tat des Soldaten auf die „feine“ — nicht selten provozierende — Art. Jesus fragt ganz einfach und ruhig den Schläger: „Habe ich unrecht geredet, so zeige mir, worin das Unrecht besteht; habe ich aber recht gesprochen, warum schlägst du mich?“ (Joh 18, 23) Indem er sich so diesem Menschen zuwendet, ihn anredet, ihn fragt, zeigt er, wie ernst er ihn nimmt, auch dann noch, wenn dieser ihm Böses angetan hat. Er zeigt ihm — trotz allem, wegen allem — wie ernst es ihm um das „Du“ und den Bruder im Schläger ist. Gleichzeitig veranlaßt Jesus „den Mann, der ihn geschlagen hat, sich seiner Tat bewußt zu werden und sie zu beurteilen“²²; d. h. Jesus gibt ihm konkret die Chance der Besinnung und der Umkehr. Im Gegensatz dazu steht der Akt der Gewalt, durch den stets Endgültiges, Unauslöschliches geschaffen wird.

²²) Jean-Marie Muller, *gewaltlos. Ein Appell*, Luzern/München 1971, S. 66.

Die immer wieder gegen das Argument der Gewaltlosigkeit Jesu vorgehaltene Tempel-szene kann nicht als ein Beweis revolutionärer Gewaltausübung Jesu angesehen werden. Martin Hengel zeigt, daß eine „Tempelreinigung“, wie sie gemeinhin dargestellt wird, historisch unmöglich gewesen sein muß, und kommt zu dem Schluß: „Bei der sogenannten Tempelreinigung handelt es sich vermutlich um eine prophetische Demonstration, man könnte auch sagen: Provokation, bei der es nicht um die Vertreibung sämtlicher Händler und Geldwechsler ging — dies wäre ohne eine große Truppe und einen entsprechenden allgemeinen Aufruhr nicht möglich gewesen und hätte zum Eingreifen der Tempelwache und der Römer geführt —, sondern um eine demonstrative Verurteilung ihres Treibens, die sich zugleich gegen die herrschende Tempelaristokratie richtete, die daraus ihren Gewinn zog. Auch hier stand vermutlich nicht die Aktion — die wäre, auf sich selbst gestellt, sinnlos gewesen —, sondern das Wort im Mittelpunkt²³⁾.“

Wo Machtausübung im Gehorsam gegen Gott geschieht, scheint Jesus diese zu dulden. Das jedenfalls wird man der Antwort, die er auf die Fangfrage um die Zahlung der Steuermünze gibt²⁴⁾, entnehmen dürfen. Im zweiten Teil seines Wortes „So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist — und Gott, was Gottes ist!“ (Mt 22, 21) setzt Jesus aber eine eindeutige Priorität. Nur unter der Priorität dieser zweiten Aussage ist die erste richtig zu verstehen. Ganz recht betont Franziskus Stratmann, daß „der zweite Teil dem ersten nicht nebengeordnet, sondern total übergeordnet“ sei²⁵⁾. Die „Nebenordnung von Gott und Kaiser, Thron und Altar, Gottesreich und Weltreich“ sei „religiös unmöglich“. Stratmann: „Als ob Gott irgendetwas nebengeordnet sein könnte! Als ob er dem Staat auch nur das kleinste Gebiet überlassen könnte, auf dem er sich unabhängig fühlen dürfte²⁶⁾!“ Aufschlußreich ist auch die folgende Erklärung Stratmanns: „Der Staat ist immer nur eine Zwischeninstanz, niemals letzte Instanz. Wer das Christuswort richtig versteht, gibt auch das, was des Kaisers ist, Gott! Nur — gemäß der gottgewollten Stufenordnung — durch die Hände des Kaisers! Der Kaiser darf Steuern und andere ihm geleistete Dienste für seine Zwecke gebrauchen, aber nur, um in totaler Unterordnung aller seiner Maßnahmen unter das auch ihm auferlegte Sittengesetz seinerseits Gott zu dienen. Ehe der Kaiser Münzen mit seinem Bilde prägte, drückte Gott den Seelen Sein Bild ein, und dieses frühere Hoheitsrecht überragt das des Kaisers unendlich²⁷⁾.“ Und Stratmann zitiert den hl. Chrysostomos: „Wenn ihr das Wort hört: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, dann versteht darunter Dinge, die dem Gott geschuldeten Dienste nicht entgegen sind; denn wären sie ihm entgegen, dann wäre es kein Tribut an den Kaiser mehr, sondern ein Tribut an den Satan.“ (Hom. 70 in Matth.)²⁸⁾ Auch Jean-Marie Muller bemerkt: „Die Befehle des Kaisers können ein christliches Gewissen nie verpflichten, wenn sie nicht auf die Verwirklichung des Gottesreiches und die Erfüllung seiner Gerechtigkeit hingeeordnet sind²⁹⁾.“

23) Martin Hengel: *War Jesus Revolutionär?* Stuttgart, 4. Aufl. 1973, S. 15 f (dort auch weitere Literatur).

24) Vgl. ausführlich zur Zinsgroschenfrage: Ethelbert Stauffer, a. a. O., S. 102–125 („Die Geschichte mit dem Zinsgroschen“).

25) Franziskus Maria Stratmann, *Die Heiligen und der Staat*, Bd. I (Jesus Christus), Frankfurt a. M. 1949, S. 150.

26) Ebd., S. 148.

27) Ebd.

28) Ebd.

29) Muller, a. a. O., S. 123 — Der Glaube an Gott und die Konsequenzen dieses Glaubens relativieren jeden zwischenmenschlichen Gehorsamsanspruch. Das weiß auch Paulus, der zwar in seinem Brief an die Römer jene vielzitierte Aussage zur Obrigkeit als einer gottgewollten Gewalt machte und zu Gehorsam ihr gegenüber aufrief, der aber selbst nicht bereit war, sich dem Willen der Obrigkeit zu unterwerfen, wo dieser im Widerspruch stand zum Willen Jesu Christi, und der darum nicht nur bis zu seinem Lebensende unter den Verdächtigungen und Nachstellungen der Mächtigen leiden, sondern schließlich sogar durch die Hand der „Obrigkeit“ als ein Märtyrer Christi sterben mußte. Röm 13 muß aber nicht nur im Kontext des Lebens und Sterbens Pauli, sondern auch im Kontext der gesamten Hl. Schrift gelesen und beurteilt werden. Letztlich wird man nur dann sinnvoll über Röm 13 sprechen können, wenn man bereit ist, gleichzeitig über Apk 13 und beispielsweise über Apg 5, 29 zu sprechen. — Eine ausführliche Behandlung des Röm 13 kann hier nicht erfolgen. Literatur zu diesem Thema: Peter Meinhold, *Römer 13. Obrigkeit, Widerstand, Revolution, Krieg*, Stuttgart 1960; H. von Campenhausen, zur Auslegung von Röm 13, in: *Festschrift für Alfred Bertholet*, Tübingen 1950, S. 97–112; Valentin Zsifkovits, *Der Staatsgedanke nach Paulus in Röm 13, 1–7*, Wien 1964; G. Scharffenorth, *Röm 13 in der Geschichte des politischen Denkens* (Diss., rotaptr.) Heidelberg 1964; u. a.

Für sich selbst, aber auch für seine Jünger, sieht Jesus freilich einen „direkten (1) Gottesdienst vor. Kurz vor seinem Tode vollzieht Jesus eine durch keine noch so geschickte Interpretation zu relativierende Handlung: er wäscht seinen Freunden die Füße, (vgl. Joh 13, 1—20) „damit so, wie ich euch tat, auch ihr tut“ (Joh 13, 15). Damit hat Jesus ganz konkret und unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, was seine Frohbotschaft hinsichtlich gesellschaftlicher Beziehungen radikal Neues — in den Augen vieler: Paradoxes — bringen soll: Heil durch Dienst und Machtverzicht³⁰).

Jesus verzichtet auf die Macht des Schwertes. Jesus verzichtet auf Macht. „Er widersteht der Versuchung, menschliche Macht zu gewinnen. (Mt 4, 8)“³¹) Anstelle von Herrschaft setzt er den herrschaftsfreien Dienst³²): „Ihr wißt, daß die Herrscher der Völker den Herrn spielen über sie und die Großen sie ihre Macht spüren lassen. Nicht so soll es sein unter euch; sondern wer groß sein will unter euch, der sei euer Diener, und wer der Erste sein will unter euch, der sei euer Knecht, so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele.“ (Mt 20, 25—28)

Jesus setzt auf das Wort statt auf das Schwert. Sein Wort vergewaltigt nicht. „Es ruft, aber es hebt die Freiheit nicht auf³³).“ Jesus zwingt nicht. Jesus überzeugt. Joseph Comblin: „Das Wort Gottes zwingt nicht, sondern überzeugt; es reißt unwiderstehlich mit sich fort³⁴).“ Sehr treffend Martin Hengel: Jesus „redet wie einer, der Macht hat. Es ist Macht ohne Demagogie, ohne subjektive Manipulierung der Massen, ihrer Ziele und Instinkte. Es ist Macht der Überzeugung, die ihm den Glauben der Menschen zuträgt³⁵). Jesus wirkt „allein durch die Macht des freien, überzeugenden Wortes³⁶)“.

Jesu Wort ist mächtig als ein Wort, das aufbaut auf der Macht der Wahrheit, der Macht Gottes. Wahrheit setzt sich durch. Wo Wahrheit in ihrer ganzen Fülle und Kraft zutage tritt, kann kein erfolgreicher Widerstand mehr geleistet werden. Darum auch s c h e i n e n nur viele Menschen mächtig; in Wirklichkeit aber sind nur jene mächtig, die sorglos auf Macht verzichten und sich ganz der Wahrheit anvertrauen³⁷). Diese Wahrheit bedarf keiner Stützung durch menschliche Macht; diese Wahrheit vermag auf sich allein gestellt machtvoll zu wirken. Freilich wirkt diese Macht der Wahrheit durch Menschen; durch Menschen, die erst durch ihren Verzicht auf Macht und Gewalt der Wahrheit eine Chance geben, zu Geltung und Macht zu gelangen. Wenn demnach Menschen etwas von Macht ausstrahlen, wenn eine Bewegung mächtig erscheint, dann einzig durch die darin zum Ausdruck kommende Macht der Wahrheit³⁸).

Jesus entspricht mit seinem Gewaltverzicht ganz dem „Gewaltverzicht Gottes“³⁹), dem Gewaltverzicht des Schöpfers, des Vaters. Diesen Verzicht Gottes auf Macht und Gewalt

30) Sehr bemerkenswert scheint auch, daß Jesus nicht nur den Freunden die Füße wäscht, sondern, auch dem, der ihn in Kürze verraten wird: nämlich Judas; diesem Judas, der herausgetreten ist aus dem Konsens, unter dem die Jünger einst um Jesus zusammengekommen waren, der üblicherweise durch die Mehrheit zur Stange gebracht bzw. hätte ausgeschlossen werden können.

31) P. Pie Régamey, *Gewaltlosigkeit*, Wien/München 1966; hier zitiert nach: *Der Christ in der Welt*, 16 (1966) H. 4, S. 155.

32) Dementsprechend fordert Gotthold Hasenhüttl eine anarchische (herrschaftsfreie) Kirche; vgl. G. Hasenhüttl, *Herrschaftsfreie Kirche. Soziotheologische Grundlegung*, Düsseldorf 1974.

33) Comblin, a. a. O., S. 235 — Comblin bietet eine sehr ausführliche Reflexion zur „Macht des Wortes“, S. 229—238.

34) Ebd., S. 232.

35) Hengel, *Christus und die Macht*, in: Kellner (Hg.), a. a. O., S. 20.

36) Ebd., S. 21 — Eine ausführlichere Studie zum Thema Jesus Christus und die Macht liegt von Hengel vor in: Hengel, *Christus und die Macht. Die Macht Christi und die Ohnmacht der Christen. Zur Problematik einer „Politischen Theologie“ in der Geschichte der Kirche*, Stuttgart 1974.

37) Vgl. ebd.; Hengel: „Es gibt kaum eine Gruppe in der Geschichte, die, ganz auf die Kraft des ihr anvertrauten Wortes vertrauend, eine größere Diskrepanz demonstriert von völliger äußerer Machtlosigkeit und innerer sieghafter Machtgewißheit.“

38) Vgl. hierzu Gandhis Wahrheitsverständnis; Literatur: Mahatma Gandhi, *Die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit*, München/Freiburg 1960; Liselotte Richter, *Mahatma Gandhi*, Berlin 1962 (bes. S. 22—30 („Satyagraha“); Erik H. Erikson, *Gandhis Wahrheit. Über die Ursprünge der militanten Gewaltlosigkeit*, Frankfurt a. M. 1971.

39) Vgl. das gleichnamige Buch von Armin Volkmar Bauer, *Gewaltverzicht Gottes. Anstoß zu einem Lernprozeß*, Wuppertal 1972.

finden wir sehr schön reflektiert bei Carlo Carretto: „Wenn ich über das nachdenke, was du in mir vorgehen läßt, dann merke ich deutlich, du willst mich nie zwingen. . . Du bietest an, du schweigst, du wartest, um uns nicht Gewalt anzutun. Du willst, daß wir dir entgegengehen, du willst, daß wir frei sind. Denn das ist es: du willst uns zur Freiheit führen. Die einzige Versuchung für Gott, die wir uns vorstellen können, ist, daß er seine Macht spielen läßt. Aber gerade in diese Gefahr willst du dich nicht begeben⁴⁰⁾.“

Menschenrechte — heute und morgen

Helmut Gollwitzer

Berlin-Patmos am 7. 12. 1976 zum Abschied von Bischof Kurt Scharf

„Jeder Mensch hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person“ („Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“, 1948 — AEM — 1).

„Jeder Mensch hat Anspruch auf eine Lebenshaltung, die seine und seiner Familie Gesundheit und Wohlbefinden . . . gewährleistet“ (AEM 25,1).

„Jeder Mensch hat Recht auf Arbeit, auf freie Berufswahl, auf angemessene und befriedigende Arbeitsbedingungen sowie auf Schutz gegen Arbeitslosigkeit“ (AEM 23,1).

„Jeder Mensch hat Recht auf Bildung“ (AEM 26,1).

„Jeder Mensch hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich der Künste zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Wohltaten teilzuhaben“ (AEM 27,1).

„Jeder Mensch hat das Recht, an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten seines Landes unmittelbar oder durch frei gewählte Vertreter teilzunehmen“ (AEM 21,1).

„Jeder hat das Recht auf freie Meinungsäußerung; dieses Recht umfaßt die Freiheit, Meinungen unangefochten anzuhängen und Informationen und Ideen mit allen Verständigungsmitteln ohne Rücksicht auf Grenzen zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten“ (AEM 19).

„Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden“ (Grundgesetz — GG — 3,3).

„Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden“ (GG 4,3).

„Festgehaltene Personen dürfen weder seelisch noch körperlich mißhandelt werden“ (GG 104,1).

„Jeder hat das Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt“ (GG 2,1).

„Jeder Mensch hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen sowie in sein Land zurückzukehren“ (AEM 13,2).

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen, ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“ (GG 1,1).

⁴⁰⁾ Carlo Carretto, *Denn du bist mein Vater. Bekenntnis eines Lebens*, Freiburg/Basel/Wien 1975, S. 62 f.